

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Martin Luther: Von der Freiheit eines Christenmenschen Christuskirche Stuttgart, 19.2.2017

Liebe Gemeinde!

I. Die Lage war kritisch im Herbst des Jahres 1520. Der Papst hatte Martin Luther in eine Bulle den Bann angedroht. Die 60-Tage Frist für den Widerruf lief. Allen in Wittenberg war klar, dass Luther mit dem Tod rechnen musste, würde er nicht widerrufen. Und dass Luther widerrufen würde, damit rechnete niemand. Auch Luther selbst war sich im Klaren darüber, dass sein Leben unmittelbar bedroht ist. Anders als wir, die wir die Geschichte kennen, konnte er keinesfalls sicher sein, dass sein Landesherr Friedrich der Weise ihn beschützen würde. Luther hatte zwar einen Verbündeten in der Staatskanzlei, den Juristen Georg Spalatin. Mit ihm hatte er in Erfurt studiert. Spalatin war Beichtvater, Diener, Berater und Prinzenenerzieher des Kurfürsten. Doch wie weit dessen Einfluss und dessen diplomatisches Geschick reichte, das war überhaupt nicht abzusehen. Und Luther machte es Spalatin nicht gerade leicht zu ihm zu stehen. Immer wieder überraschte er Spalatin mit Alleingängen. Hatte der gerade mit viel Aufwand die von Luther aufgeregten Wogen geglättet, so ersann Luther sofort neue Schriften, die noch viel schärfer gegen die römische Kirche und das Papstamt polemisierten.

Das Jahr 1520 war vielleicht Luthers produktivsten Jahr. Möglich wurde diese Produktivität, weil Luther die von ihm vorgestellten Thesen zur Rechtfertigung, zu den Klostersgelübden und Fastengeboten allmählich auf sich selbst zu beziehen wusste. Im Jahr 1520 gab er die Stundengebete und das regelmäßige Fasten auf. Zunächst sammelte er die dafür vorgesehene Zeit, um mehr Zeit zum Schreiben zu bekommen. Er versuchte dann das Gesammelte am Stück abzarbeiten. Das ruinierte ihm fast die Gesundheit. Luther begriff, dass das keine sinnvolle Vorgehensweise ist und gab die Fasten- und Gebetszeiten schließlich auf. Andere hatte Luther längst dazu aufgefordert, die Mönchsgelübde aufzugeben. Für sich selbst jedoch fiel es ihm schwer diese Befreiung zu akzeptieren. Die Sache wiederholte sich beim Heiraten. Noch auf der Wartburg im Herbst 1521, als längst die ehemaligen Mönche zu heiraten begannen, war er sich sicher, dass für ihn das nie in Frage käme. Lange sperrte er sich, doch dann überwand Katharina von Bora 1525 seine Widerstände. Später erzählte Luther immer wieder von den Freuden des Ehestandes und welches Glück es bedeutet, morgens beim Aufwachen zwei Zöpfe neben sich liegen zu haben. 1520 also fing Luther an, sich von den Regeln des Mönchtums zu befreien und das löste einen unglaublichen Produktivitätsschub aus. Innerhalb weniger Monate entstanden die drei reformatorischen Hauptschriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Waren die ersten beiden kirchenreformerische Schriften mit stark politischer und auch polemischer Akzentuierung, so hat die Freiheitsschrift einen ganz anderen Charakter.

Die Freiheitsschrift ist eigentlich ein Erbauungsbuch, ein Traktat. Geschrieben wurde er zunächst in Latein. Der Titel: *De libertate christiana*. Luther selbst übersetzte das Büchlein dann leicht gekürzt ins Deutsche. In jenem Herbst 1520 versuchte sich der sächsische Edelmann Karl von Miltitz im Auftrag des Papstes um eine diplomatische Lösung des Konflikts. Der Papst ließ Friedrich dem Weisen die Goldene Tugendrose überreichen, man bot ihm an, einen seiner Freunde, gemeint war Luther, zum Kardinal ernennen zu können. Miltitz drängte Luther dazu, ein versöhnliches Schreiben abzufassen. Deshalb widmete Luther die lateinische Fassung der Freiheitsschrift Papst Leo X. Dazu verfasste er noch ein Begleitschreiben „*Epistola Lutheriana ad Leonem X. summum pontificem*.“ Auf Geheiß von Miltitz datierte er alles zurück auf den 6. September, also vor der Bekanntmachung der Bannandrohungsbulle. Die Freiheitsschrift ist der letzte Versuch von Seiten Luthers, den Konflikt mit Rom friedlich zu beenden. Er verzichtete auf Beschimpfungen des Papstes und schob alles auf die Kurie und auf den Dominikaner Johannes Eck, mit dem er in Leipzig disputiert hatte. Das war ein politisches Manöver, an das Luther selbst nicht wirklich glaubte, das er aber seinem Landesherrn und Georg Spalatin schuldig zu sein meinte. Gerade der Verzicht auf Polemik macht die Freiheitsschrift zu einer der stärksten Schriften Luthers. Wenn man als Katholik Luther lesen will, dann fängt man am besten mit diesem kleinen Werk an. Kardinal Walter hat sie seine Lieblingsschrift unter den Schriften Luthers genannt.

Formal ist die Freiheitsschrift in 30 Abschnitte eingeteilt. Es wird eine ganz klare Argumentationslinie geführt. Luther ist didaktisch ein großer Meister, das erschließt sich sofort. Auch seine rhetorische Schulung sticht unmittelbar ins Auge. Luther schreibt ungemein pointiert, man langweilt sich nicht. Die Argumentation schreitet immer fort. Nicht jedes Argument wird man dabei heute für sich selbst so akzeptieren wollen. Aber dann gibt es da immer wieder Passagen unter die man einfach nur Ja und Amen schreiben möchte. Schlichtweg genial ist die doppelte Ausgangsthese der Freiheitsschrift:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem Untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann Untertan.

Man merkt den Zeilen die Lust an, mit der Luther die zwei sich widersprechenden Sätze aufschrieb. Solche Formulierungskunst erzeugt Aufmerksamkeit und Spannung. Von Beginn an wird deutlich, dass es etwas zu denken geben wird und dass allzu einfache Lösungen nicht Luthers Sache sind.

Besonders wirkmächtig an Luthers Schrift war das Stichwort „Freiheit“. Luther konnte nicht ahnen, was er damit auslösen würde. Auf Luthers Wort von der Freiheit beriefen sich Ritterchaft und Bauern. Die Freiheit wurde zum Leitbegriff für alle Unterdrückten. Das Wort hat magische Qualitäten. Von der Magie dieses Wortes zehrte die amerikanische Unabhängigkeitserklärung und die französische Revolution. Martin Luther King beendete seine große Rede in Washington mit den Worten „free at last, free at last“. Das Echo von Luthers Freiheitsschrift ist bis heute nicht verklungen.

Luther konnte zwar nicht ahnen, was er mit seiner Freiheitsschrift auslösen würde. Allerdings wusste Luther sehr genau wie er mit seinen Worten und Taten maximale Wirkung erzielen konnte. Luther wusste sich selbst zu vermarkten. Seine Schriften bekamen relativ bald ein

Porträt von ihm auf das Titelblatt. Die Leser konnte eine Beziehung zum Autor aufbauen. Als Luther zum Reichstag nach Worms reiste, da kannte man sein Gesicht. Luther war, zumal nach dem Wormser Reichstag, ein Star: Endlich traute sich einer der Macht der Kirche zu widerstehen. Endlich war jemand schlau und raffiniert genug, der von vielen so empfundenen Willkürherrschaft des Klerus entgegenzutreten. Luther wusste um die Wirkung seiner Sätze, seiner Thesen. Er wusste auch, dass er zum Hochmut neigte. Nicht nur seine römischen Gegner, auch sein Freund Philip Melanchthon hielt ihm das vor.

Luther hatte einen Sinn für die Selbstdarstellung. Er hatte Sinn für medienwirksame Auftritte. Am 10. Dezember verbrannte Luther öffentlich die päpstliche Bannandrohungsbulle und das kanonische Recht. Damit waren die Friedensbemühungen endgültig gescheitert. Vorausgegangen war eine Verbrennung der Schriften Luthers durch den päpstlichen Gesandten Leander. Der hatte einen Prozess gegen Luthers Schriften geführt und diese dann zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. So wollte man Luther und seine Anhänger einschüchtern. Aber Luther schreckte nicht zurück. Er drehte den Spieß um, führte einen Prozess gegen die Bannandrohungsbulle und das römische Recht und verdamnte dann sie zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Damit diese ungeheure Tat keinesfalls unbemerkt blieb, schob Luther sofort eine Publikation dazu nach. Alle Welt sollte wissen, dass von Wittenberg ausgehend eine neue Zeit anbricht. Der große Humanist Erasmus von Rotterdam war entsetzt über diese Bücherverbrennungen. Er ahnte, dass Bücherverbrennungen der Auftakt zu Schlimmerem sein würden. Luther und Leander focht das nicht an. Sie waren Überzeugungstäter. Und Luther berechnete die Wirkung seiner Worte und Taten sehr genau. Auch sein Auftritt vor dem Reichstag in Worms war genau inszeniert. Luther war klar, dass er Geschichte schrieb. Ihm war aber auch klar, dass es damit jeden Augenblick vorbei sein könnte. Der Tod auf dem Scheiterhaufen war für ihn die wahrscheinlichste Perspektive am Ende des Jahres 1520. Und gerade weil er wusste, dass sein Ende vermutlich nahe war, haute Luther in wenigen Monaten alles raus, was er zu sagen hatte. Wie entfesselt publizierte er seine Schriften. Der drohende Tod setzte ungeheure Kräfte frei. Was wir in der Freiheitsschrift vor uns liegen haben, ist Luthers Vermächtnis, das, was er unbedingt vor seinem Ende noch sagen wollte.

II. Luthers Freiheitsschrift erschien im Spätherbst 1520. Fast 500 Jahre später können wir uns heute der Schrift nicht anders als historisch nähern. Wer Luthers Text liest, wird immer wieder befremdet sein über die Art der Argumentation und der Bilder. So beschreibt Luther Jesus als den Bräutigam, der den Sünder, das unwürdige „Hürlein“ heiratet und so von aller Schmach befreit. Das ist nicht mehr unser Geschmack, so argumentieren wir nicht mehr. Und wir haben in aller Regel auch keine Angst mehr vor dem Fegefeuer oder den ewigen Höllenqualen. Die Hölle ist zum metaphorischen Begriff geworden. Die Hölle, sagt Sartre, sind die Anderen. Dass man das Seelenheil kaufen könnte, nimmt im Ernst auch niemand mehr an. Wer Luthers Freiheitsschrift liest, wird dies also nicht ohne Distanzerlebnisse tun können. Und dass Luther immer wieder auch schwierige, manchmal auch unerträgliche Dinge gesagt hat, das sei hier rundweg zugestanden. Ich will nun aber die fünf Punkte herausgreifen, die mir an Luthers Freiheitsschrift bleibend aktuell und bedeutsam erscheinen.

1. Der befreiende Glaube: Für Luther ist der Glaube die unmittelbare Befreiungserfahrung. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem Untertan.“ Alle Ängste und Sorgen verschwinden mit der Gewissheit, dass ich auf Gottes Güte vertrauen kann. Ich muss mir mein Lebensrecht nicht verdienen. Ich zitiere Luther: „Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat; er bedarf keines Werkes, daß er fromm sei. Bedarf er denn keines Werks mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen; ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit, der einzige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel tun können, sondern daß wir keines Werks bedürfen, zur Frömmigkeit und Seligkeit zu gelangen“. Anders formuliert: Ich muss Gott nicht gnädig stimmen, um etwas zu gelten, etwas zu sein. Glauben heißt, mich in Gottes Liebe fallen lassen zu können ohne irgendeine Absicherung. Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. Glaube ist Gottvertrauen. Und ein Leben aus Gottvertrauen ist ein gutes Leben.

2. Die Hinwendung zur Welt: Luthers Impuls löst eine starke Hinwendung zur Welt aus. Die Orientierung am jenseitigen Heil kann praktisch entfallen. Wer Gott vertraut, hat das Heil. Luther schließt damit an das Johannesevangelium an. Wer glaubt muss sich den Himmel nicht verdienen, sondern kann sich umfassend der Welt, ihrer Arbeit und ihren Freuden zuwenden. In der Folge der Reformation entfielen zahllose Feiertage und religiöse Regeln. Die Freiheit wurde unmittelbar erlebbar, weil die Religion viel weniger Zeit beanspruchte als bislang. Die Zahl möglicher Arbeitstage und damit die Produktivität stieg stark an – und das merkten die Menschen in der Form von wachsendem Wohlstand. Luther wertet das Familienleben und die Berufstätigkeit auf. Nicht mehr die unproduktive Existenz des Mönches und der Nonne galten als gesellschaftlich wertvoll. Ehrliche Arbeit, das Handwerk, die bürgerlichen Berufe, das Leben in der Familie mit Kindern wurde zum neuen Ideal. Durch den Entfall zahlreicher Ehehindernisse, konnten viel mehr Menschen als je zuvor heiraten. Weil man für die jenseitige Welt keine Mühe mehr aufbringen musste, wurden enorme Kräfte frei, um die Welt zu gestalten.

3. Die Zuwendung zum Nächsten: Luthers Freiheitsschrift macht deutlich, dass die Zuwendung zum Nächsten das eigentliche Ziel Luthers ist. In Luthers Worten: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann Untertan.“ Dem Nächsten soll ich mich zuwenden, aber nicht, um wie bislang durch die Hilfe für den Nächsten für mich den Himmel zu gewinnen. Ich zitiere: „Ich rate dir aber, willst du etwas stiften, beten, fasten, so tu es nicht in der Meinung, daß du wollest dir etwas Gutes tun, sondern gib's dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und tu es ihnen zu gute, so bist du ein rechter Christ.“ – Der Andere, der Nächste ist nicht mehr Mittel zum Zweck meines Seelenheils. Vielmehr werde ich aus Dankbarkeit für Gottes Liebe selbst zu einem Liebenden, ich werde von meiner Selbstsucht befreit, um ganz das Glück der anderen suchen zu können. Der Andere ist einfach mein Nächster, dem ich ohne Nebengedanken Gutes tue. Noch einmal Luther: „Siehe, also fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.“

4. Die Verbindung von Religion und Freiheit: Luthers Schrift schafft eine unauflösliche Verbindung des Christentums mit dem Freiheitsstreben der Menschen. Schon Paulus hatte dafür

die wesentlichen Impulse geliefert, aber sie kamen lange nicht wirklich zur Geltung. Religion diente und dient bis heute als Instrument der Regulierung und auch der Unterdrückung. Beim fundamentalistischen Islam fällt uns das leicht zu sehen. Luthers Freiheitsschrift macht mit religiöser Unterdrückung ein Ende. Allerdings, das muss zugegeben werden, die Kirche ist ihrer Verpflichtung zur Freiheit oft genug nicht gerecht geworden. Wie viele Menschen wurden im Namen und Auftrag der Kirche kleingehalten, um ihr Recht gebracht, in ihren Freiheitsmöglichkeiten eingeschränkt! Das Freiheitsversprechen ist längst nicht für alle eingelöst. Die Diskriminierung von Lesben und Schwulen in der Evangelischen Kirche hält bis heute an. Als fast letzte evangelische Kirche in Deutschland hat Württemberg noch immer keine Segensliturgie für gleichgeschlechtliche Paare beschlossen. In der Seelsorge habe ich immer wieder erfahren, welche entsetzlichen Zerstörungen Lesben und Schwule durch Menschen im Namen der evangelischen Kirche erlitten haben. Hier wurden Seelen gequält und Leben zerstört. Ein Schuldbekenntnis für alle Qualen, die Lesben und Schwule durch Menschen der Kirche im Namen des Christentums zugefügt wurden, steht immer noch aus. Die Befreiung der Menschen auch von religiösen Zwängen, ist eine bleibende Aufgabe.

5. Die selbstwachsende Saat. Der eigentliche Predigttext für heute ist Jesu Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Markus 4,26-29): „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.“ Martin Luther hat dieses Gleichnis geliebt und sich gerne darauf berufen. Die Saat, die ausgestreut wird, ist das Wort Gottes. In einer Predigt aus dem Frühjahr 1522 sagt Luther: „Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippus und Amsdorf getrunken habe, also viel getan, dass das Papsttum so schwach geworden ist, dass ihm nicht nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgetan hat. Ich habe nichts getan, das Wort hat alles getan und ausgerichtet.“ – Auf das Gottvertrauen kommt es an, das will Luther mit seiner Auslegung des Gleichnisses sagen. Man kann viel tun, man muss mutig sein, auch rebellisch. Man muss mit wachem Verstand und klaren Argumenten für Gottes Sache eintreten. Und sicher ist es auch gut, Gottes Wort wie Luther mit Sprachgewalt und Überzeugungskraft zu predigen. Aber wenn all das getan ist, dann gilt es am Ende einfach und schlicht darauf zu vertrauen, dass Gottes Wort wirkt. Zur Freiheit des Christenmenschen gehört auch die Gelassenheit des Gottvertrauens. Am Ende ist es genau das, was Luther predigen wollte: Gottvertrauen. Das Vertrauen in Gottes Liebe. In diesem Vertrauen, in diesem Glauben gründet die Freiheit eines Christenmenschen. – Amen.

Benutzte Literatur:

- Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: Studienausgabe, Berlin 1982, Band 2
- Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Projekt Gutenberg, Kindle Edition (Zitate aus Luthers Freiheitsschrift)
- Volker Reinhardt, Luther, der Ketzer, C.H. Beck, 3. Auflage 2016
- Lyndal Roper, Der Mensch Martin Luther: Die Biographie, S. Fischer, 4. Auflage 2016
- Reinhard Schwarz, Luther, Vandenhoeck und Ruprecht, 1986